Olaf Zimmermann

Streit: Die Kunst, einen Kompromiss zu erkämpfen

Festrede am 18.03.2023 in den Franckeschen Stiftungen in Halle (Saale) zur Eröffnung Jahresausstellung "Streit. Menschen, Medien, Mechanismen im 18. Jahrhundert und heute".

Es gilt das gesprochene Wort!

Anrede,

wer kennt sie nicht diese Redensart „Müsst ihr denn immer streiten". Ich denke, die meisten hier im Publikum haben sie schon selbst gehört oder möglicherweise zu den eigenen Kindern gesagt.

Streit hat sehr oft eine negative Konnotation: Ein Streithammel, ist jemand, der keine Ruhe gibt, der immer wieder erneut Streit sucht. Streithähne verhaken sich immer wieder aufs Neue und lassen vom Konflikt nicht ab.

Doch sind wir ehrlich, ohne Streit wäre das Leben auch irgendwie langweilig. Ein altes Sprichwort sagt, dass Streiten das Salz in der Suppe ist. Und unsere Medienwelt kommt ohne die Prise Streit heute gar nicht mehr aus.

Für Zeitungen, Nachrichtenmagazine, Radioformate aber auch Fernsehsendungen, speziell Talkshows, gibt es nichts Besseres als einen ordentlichen Streit. Frei nach dem Motto: „Regierung ist zerstritten über das oder jenes" oder auch „Keine Einigung in der Koalition zu Thema X". Je heftiger der Streit, umso besser und je höher die Einschaltquote.

Und dann kommt irgendwann immer die Aufforderung, sich endlich mal vernünftig zu einigen und aufeinander zuzugehen. Doch was gibt es vermeintlich Langweiligeres als einen Kompromiss.

Ihm, dem Kompromiss, haftet der Geruch des Nachgebens, des Einknickens, oft gar von etwas Faulem an. „Fauler Kompromiss", ist so eine stehende Wendung.

Erlauben Sie mir, meine sehr geehrte Damen und Herren, ein Loblied auf den Streit <u>und</u> auf den Kompromiss zu singen.

Denn beide, Streit und Kompromiss, gehören für mich zusammen. Und sie sind nunmehr seit 26 Jahren, seit ich Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates bin, meine untrennbaren Begleiter: Ohne Streit, kein Ringen um die beste Lösung. Und ohne dieses Ringen keine beste Lösung, die alle das Gesicht wahren lässt, der Kompromiss.

Dazu aber später mehr.

Lassen Sie mich, sehr geehrte Damen und Herren, hier in den Franckeschen Stiftungen zunächst, hoffentlich passend, ein paar Worte zum Streit in der Bibel sagen.

Die Bibel, insbesondere die Hebräische Bibel ist voller Streitgeschichten.
Gezählt werden bis zu 600 Streitepisoden in der Bibel.

- Es geht um den Streit des Volkes Israel mit dem einen Gott.
- Es geht um den Streit zwischen Brüdern, Kain und Abel oder auch Jakob und Esau können exemplarisch genannt werden.
- Es geht um den Streit um den richtigen Weg Moses und Aaron als Beispiele.
- Es geht um den Streit zwischen Völkern – denken Sie etwas an die diversen Kriegszüge von König David.

Streit in der Hebräischen Bibel ist sehr oft mit Krieg oder mit Strafen verbunden.

Auch im Neuen Testament geht es um den

- Streit um die Schriftauslegung,
- und vor allem drehen sich viele Streitgespräche der Briefe von Petrus und auch Paulus um den richtigen Weg der neuen, der christlichen Gemeinden.

Auch die Kirchenväter stritten darum, welcher Weg in der Nachfolge Christi der richtige sei. Die diversen Kirchenspaltungen, zuerst die zwischen Orthodoxie und lateinischer Kirche und schließlich, hier in Halle, dem mitteldeutschen Kernland der Reformation besonders zu erwähnen: die Trennung zwischen katholischer und protestantischer Kirche.

Die diversen Streitigkeiten innerhalb der protestantischen Kirche, die bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts reichen, erspare ich Ihnen.

Erlauben Sie nur noch einen Hinweis mit Blick auf Streit und Religion: Der Synodale Weg, den die deutschen Katholiken gerade beschreiten, wird in Rom unter dem Blickwinkel einer drohenden, neuen Kirchenspaltung gesehen. Der Streit wird nicht nur in diesem Fall als eine Bedrohung von festzementierten, gottgegebenen Machtansprüchen wahrgenommen.

Halten wir zunächst fest: Streit ist ein wesentliches Element von Religion. Das betrifft nicht nur die jüdisch-christliche Tradition, sondern ebenso andere Glaubensgemeinschaften. Es geht um Klärung der Frage, was ist der beste Weg zum Heil, was ist gottgefälliges Leben und auch wer gehört dazu und wer nicht; da es beim Streit um Religion immer auch um die Frage der Zugehörigkeit geht.

Ein Kompromiss scheint oftmals ausgeschlossen.

Sehr geehrte Damen und Herren, lassen Sie mich zu einem zweiten Zugang zum Streit kommen, zur Kunst.

Streit gehört neben Liebe und Tod zu den beherrschenden Themen oder auch Motiven der Literatur, und zwar nicht nur in Romanen oder Erzählungen, sondern ebenso in Bühnenstücken und Drehbüchern.

Was treibt eine Geschichte voran?

- Die Liebe zwischen zwei oder vielleicht auch drei Hauptdarstellern,
- der Liebesstreit, weil A nicht mit B zusammenkommen kann oder darf; denken Sie etwa an Tristan und Isolde oder auch Romeo und Julia,
- der Streit um den Frauenraub oder weil A B die Frau ausspannt, denken Sie an den Kampf um Troja,
- der Streit, weil A B hintergangen hat, wie z.B. im Nibelungenlied, Brunhild von Gunther getäuscht wurde, woraus der furchtbare Streit der Königinnen auf der Treppe des Wormser Doms entbrannte, der in seiner letzten Stufe zur furchtbaren Rache Kriemhilds führte.

Zu nennen sind die vielen Ehebruchgeschichten, die den Streit und die Auseinandersetzung angetrieben haben und nicht selten zum Tod führen: Geschichten von Madame Bovary, Effi Briest, Anna Karenina und viele andere mehr.

Auch in aktuellen Büchern, Filmen oder Theaterstücken sind oft die Streitthemen, die Auseinandersetzungen, die im Mittelpunkt des Geschehens stehen.

Erzählungen oder wie heute gerne formuliert wird, Narrative, die die Geschichte vorantreiben, die die Verwicklungen, die Abgründe bis hin zu Hass und Mord zeigen, sind immer Streitgeschichten.

Der Streit scheint uns Menschen kulturell innezuwohnen. Er gehört, wie gesagt, zusammen mit Liebe und Tod zu den wesentlichen Motiven oder auch Themen, die eine Geschichte vorantreiben. Ein Roman, ein Film oder ein Theaterstück ohne Streit, oder sagen wir ohne Konflikt, ist blutleer, ist langweilig.

Wenn Streit uns so sehr bestimmt und unserer Kultur innewohnen, wo sind denn die Grenzen des Streits oder anders gesagt: gibt es überhaupt Grenzen?

In der Kunst findet der Streit seine Grenzen sehr oft im Tod, oft gewaltsam, der Darsteller stirbt. Doch diese Eskalation, die zwar im Theater als moralischer Anstalt funktionieren kann, ist wenig tauglich für das Alltagsleben oder auch für Politik.

Lassen Sie mich, sehr geehrte Damen und Herren, daher abschließend auf das Streitfeld Politik, speziell die Kulturpolitik – also meinem Tagesgeschäft –, zu sprechen kommen.

Zunächst einmal: auch in der Politik ist der Streit oder sagen wir als Stufe darunter die Auseinandersetzung unverzichtbar. Politische Parteien unterscheiden sich durch unterschiedliche Vorstellungen darüber, was der beste Weg für das Land oder auch die Kommune ist.

Das Ringen um diesen besten Weg, die Auseinandersetzung – auch streitlustig – um diesen Weg ist in demokratischen Gesellschaften unverzichtbar.

Sie unterscheiden sich gerade hierdurch von Diktaturen oder auch illiberalen Demokratien, wie z.B. Ungarn und Polen. Die Regierungen in Ungarn und Polen haben die Gewaltenteilung eingeschränkt und die öffentlich-rechtlichen Medien unter ihre Kontrolle gebracht. Den öffentlichen Meinungsstreit weitgehend verboten.

In illiberalen Demokratien werden abweichende Meinungen unterdrückt, sie dürfen nicht publiziert oder gesendet werden, sie werden von den Bühnen und Leinwänden verbannt, sie werden nicht gedruckt oder zumindest nicht öffentlich zugänglich gemacht.

Liberale, freiheitliche Demokratien zeichnen sich dadurch aus, dass sie den Meinungsstreit aushalten, dass das Ringen um den besten Weg sie konstituiert, dass auch abweichende Meinungen, solange sie sich im Rahmen der Gesetze bewegen, ausgehalten werden.

Letzteres kann schwer sein, bis zur Grenze des Erträglichen reichen, aber solange rechtsstaatliche Prinzipien, zu denen beispielsweise die Achtung der Menschenwürde gehört, eingehalten werden, müssen sie ertragen werden bzw. müssen sie sich dem Meinungsstreit stellen. Dazu gehört auch sich gegen Positionen zur Wehr zu setzen bzw. zu demonstrieren, wenn man sie falsch findet.

Wo sind nun die Grenzen des Meinungsstreits: Ich habe es bereits angedeutet, sie finden sich im Grundgesetz. Verletzungen der Menschenwürde sind nicht durch die Meinungsfreiheit gedeckt, Jugendschutzbestimmungen grenzen den Meinungsstreit ein. Antisemitismus und Holocaustleugnung sind, davon bin ich fest überzeugt, keine Meinung. Sie gehören nicht zum Meinungsstreit, ihnen muss entschieden entgegengetreten werden. Überall wo Streit in körperliche Gewalt umschlägt, ist die tolerierbare Grenze überschritten.

Denn wenn aus dem Streit Hass wird, ist die Streitkultur am Ende.

Leider haben viele neue Medien die Streitkultur nicht verbessert, sondern ergehen sich oft statt im Disput nur im blanken Hass. Twitter zum Beispiel, dass ich aus beruflichen Gründen auch nutze, ist eine jener Plattformen, wo der Streit in kürzester Zeit in fast grenzenlose Feindschaft kippen kann. Gnadenlos.

Der Grad, auf dem man beim Streiten jongliert, ist sehr schmal. Deshalb erlauben sie mir zum Schluss einen Blick, in meinen persönlichen Streit-Parkour, die Kulturpolitik.

Es gibt ein „Märchen“ oder eine Erzählung in der Kulturpolitik, die auch von den Akteuren selbst immer wieder gerne bemüht wird. Sie lautet: Alle Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitiker sind doch eigentlich einer Meinung und es

gehe nur darum, die anderen außerhalb der kulturellen Welt von der Bedeutung der Kultur zu überzeugen.

Diese Aussage ist falsch: Es gibt in der Kulturpolitik durchaus sehr unterschiedliche Meinungen und damit notwendigerweise auch Streit.

In der Kulturpolitik geht es zum Beispiel um Fragen der sozialen Sicherung z.B. der Sozialversicherung für die Künstlerinnen und Künstler im Rahmen der Künstlersozialversicherung. Die einen die Künstlerinnen und Künstler haben etwas davon, sie sind im Rahmen der gesetzlichen Kranken-, Pflege- und Rentenversicherung in der Künstlersozialversicherung pflichtversichert und müssen, wie Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, nur die Hälfte der Beiträge bezahlen, obwohl sie selbstständig sind.

Die anderen, die Verlage, die Galerien und andere Kulturveranstalter, zahlen einen großen Teil des Arbeitgeberbeitrages für die Künstlersozialversicherung, obwohl die Künstler nicht ihre Angestellten sind. Der Streit ist hier vorprogrammiert!

Um allen Missverständnissen vorzubeugen, ich bin ein absoluter Fan der Künstlersozialversicherung und halte sie für eine kulturpolitische Meisterleitung, aber ohne produktiven Streit würde sie nicht überleben. Denn ein Aushandeln der unterschiedlichen Interessen ist für die Stabilität der Künstlersozialkasse zwingend notwendig. Die Interessen müssen in eine Waage gebracht werden.

Oder das Urheberrecht: die einen verdienen ihr Geld mit der Verwertung künstlerischer Werke, also die Künstler und auch die Verlage, Musiklabels, Filmproduktionen und andere mehr. Sie haben nichts zu verschenken, sondern ihr Broterwerb ist, Kunst gegen Entgelt zugänglich zu machen.

Die anderen, Museen, Bibliotheken oder auch Archive, sind öffentlich gefördert und vom Anspruch getrieben, Kunst und Kultur auch im digitalen Raum möglichst kostenfrei zugänglich zu machen. Auch hier kommt es zwangsläufig zu heftigem Streit untereinander. Aber auch dieser Streit ist notwendig, um die verschiedenen Interessen abgleichen zu können.

Dies sind nur zwei exemplarische Beispiele von kulturpolitischen Konflikten oder Streitthemen, die uns, den Deutschen Kulturrat, beschäftigen.

Im Deutschen Kulturrat, der, wie ich bereits erwähnte, seit 26 Jahren mein Arbeitgeber ist, sind sehr unterschiedlichen Meinungen und Positionen aus dem Kulturbereich versammelt.

Dies zeigt sich nicht nur in den acht unterschiedlichen, künstlerischen Sparten: von der Musik, über die darstellende Kunst und den Tanz, zur Literatur, Bildenden Kunst, Baukultur und Denkmalkultur, dem Design, Film und Medien bis hin zur Soziokultur und kulturellen Bildung.

Zu den 266 Mitgliedsverbänden des Deutschen Kulturrates gehören: Verbände der Künstlerinnen und Künstler, Verbände der Kulturunternehmen, Verbände der Kultureinrichtungen, Verbände der Kulturvereine und des Amateurschaffens.

Eine extrem große Bandbreite an Meinungen und Positionen, und an Interessen. Aus diesen teils sehr widerstreitenden Meinungen einen Kompromiss zu erarbeiten, ist meine Kernaufgabe. Einige meiner Kolleginnen und Kollegen nennen mich etwas spöttisch den „wandelnden Kompromiss“.

Am Anfang steht fast immer der Streit.

Nicht der Streit um ein Einfaches richtig oder falsch, sondern der Streit um Interessenlagen. In der zweiten Phase geht es darum, die jeweils andere Position zu verstehen, die Hintergründe zu erkennen, teils auch die dahinterstehenden Zwänge, seien sie ökonomischer oder anderer Art zu begreifen. Und schließlich kommt die Königsdisziplin: einen Kompromiss zu formulieren, einen Kompromiss, der die verschiedenen Interessen oder auch Schmerzgrenzen respektiert, einen Kompromiss, der aus der Vielzahl an Meinungen und Positionen etwas Drittes, Gemeinsames herausarbeitet.

Sehr oft bildet für einen solchen Kompromiss eben ein Streit, gerne auch pointiert, die Voraussetzung. Je klarer die Positionen formuliert werden, desto einfacher kann abgeschätzt werden, wo Kompromisslinien gefunden werden können.

Eine weitere unverzichtbare Voraussetzung für einen Kompromiss ist die Bereitschaft, sich überhaupt auf einen Kompromiss einzulassen. Es braucht Verhandlungsbereitschaft und eine Bereitschaft, die Interessen der anderen Partei anzuerkennen.

Ein ausgehandelter Kompromiss, der diese Voraussetzungen berücksichtigt, ist tragfähig und kann, so ist es meine Aufgabe im Deutschen Kulturrat, gegenüber Politik und Verwaltung vertreten werden.

Er ist eben kein „fauler“ Kompromiss, sondern das Ergebnis einer ernsthaften Auseinandersetzung um den besten Weg.

Ich bin froh und dankbar, dass ich seit zweieinhalb Jahrzehnten als Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates, an der Gestaltung von Kompromissen mitwirken darf. Für mich gehört der Streit und der Kompromiss untrennbar zusammen.

Aber ich will die Situation auch nicht glorifizieren, manchmal ist die Kompromissfindung auch nicht möglich. Gerade in dieser Woche haben wir, die Kulturverbände, uns wieder einmal über die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks gestritten und sind einem Kompromiss nicht nähergekommen. Das Zeitfenster, in dem wir mit einer gemeinsamen Position noch gestaltend in den politischen Prozess eingreifen können, schließt sich und die Streithähne sind einfach nicht bereit sich zu einigen. Sollte nicht noch kurzfristig eine Übereinkunft gefunden werden, wird die Politik allein über die Zukunft von ARD und ZDF entscheiden, ohne

die gebündelten Verbändeinteressen aus dem Kulturbereich berücksichtigen zu müssen. Aber noch ist Zeit, noch gebe ich nicht auf.

Sehr geehrte Damen und Herren, lassen sie mich zum Schluss kommen.

ein Anlass für die wunderbare und sehr sehenswerte Jahresausstellung der Franckeschen Stiftungen „Streit. Menschen, Medien, Mechanismen im 18. Jahrhundert und heute“ war die 300jährige Wiederkehr der Ausweisung Christian Wolffs aus Halle.

Der Philosoph Wolff lag in heftigem Streit mit der pietistisch geprägten Theologischen Fakultät Halle. Dies zeigt uns dreierlei: Zum einen, wie ich anfangs ausführte, der Religionsstreit ist ein wesentliches kulturelles Phänomen; zum zweiten, auch vor 300 Jahren gab es an Universitäten heftige Auseinandersetzungen um den richtigen Weg, dies sollte uns dazu bewegen, mit einer gewissen Gelassenheit nicht nur akademische Debatten zu verfolgen. Und zum dritten ein Kompromiss schien seinerzeit nicht möglich zu sein. Vielleicht hätte es damals hierfür so etwas ähnliches wie einen Kulturrat gebraucht.

Marie von Ebner-Eschenbach sagt es treffen: „Nicht jene, die streiten sind zu fürchten, sondern jene, die ausweichen.“

In diesem Sinne, lassen Sie uns streiten und dann ein einen Kompromiss finden. So entsteht gesellschaftlicher Mehrwert.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!